

Germain-en-Laye, freundlichst mitteilt, gibt es in der Tat in der Bourgogne und in Westfrankreich eine ganze Reihe von Knollenknaufschwertern, die Mlle. Henry demnächst in einer größeren Arbeit vorlegen wird¹¹⁾.

Das späte Vorkommen der Schwerter auf etruskischen Aschenkisten kann keine Bedenken erregen, da die Darstellungen auf ältere Vorlagen zurückgehen, die ihrerseits aber natürlich nicht älter sein können als die keltischen Züge gegen Delphi. Wir wissen nicht, woher die Verfertiger der Reliefs und ihrer Vorbilder die Kenntnis der gallischen Waffen erhielten, und wir besitzen andererseits bis jetzt keinerlei gesicherte Anhaltspunkte, um über die zeitliche Ansetzung und über die Dauer der Benützung der Knollenknaufschwerter Mitteleuropas irgend etwas Sicheres auszusagen. Infolgedessen würde das späte Vorkommen dieser Schwerter nicht besonders verwunderlich sein.

Frankfurt a. M.

Kurt Bittel.

Die große Urmitzer Erdfestung neolithisch oder caesarisch?

In einer kürzlich erschienenen Broschüre¹⁾ versucht C. Mordziol das große Erdwerk bei Urmitz, welches seinerzeit gleich nach seiner Entdeckung 1898 von H. Nissen und C. Koenen als die magna munitiones von Caesars Rheinbrücke gedeutet wurde (Bonner Jahrb. 104, 1 ff.), während ich es auf Grund der weiteren Untersuchungen als neolithisch erklärte, nunmehr wieder als caesarisch zu erweisen.

Es war verhängnisvoll, daß dieses Erdwerk sofort nach der Auffindung mit der Caesarbrücke in Verbindung gebracht worden ist, statt daß man erst einmal seine genaue Erforschung unvoreingenommen abwartete, und es war damals nicht leicht, die blendende Caesarhypothese zu bekämpfen, denn sie erfreute sich rasch so großer Beliebtheit, daß sie sogar in Schulunterrichtsbüchern Aufnahme fand.

Aber daß jetzt, nach einem Menschenalter, noch einmal jemand ernsthaft auf die damalige Deutung zurückkommen würde, das hätte ich doch nur dann für möglich gehalten, wenn neue, mir noch ganz unbekannt Tatsachen eine Wiederaufnahme des „Falles Urmitz“ notwendig gemacht hätten. Ich habe vergebens in der Broschüre nach solchen neuen Tatsachen gesucht. Indessen, das Problem ist wieder aufgerollt, und ich muß mich dazu äußern.

Zunächst sei es mir gestattet, meine Stellungnahme zu dem Problem vor nunmehr 52 Jahren zu skizzieren. Um klar zu sehen, mußte man damals erst einmal die beiden voreilig miteinander verquickten Fragen: „wo waren Caesars Rheinübergänge?“ und „was bedeutet die große Erdbefestigung bei Urmitz?“ wieder ganz von einander trennen.

Die erste Frage, die nach dem Schauplatz der Caesarischen Rheinübergänge, scheint auch mir in dem Aufsatz von Nissen im Bonner Jahrbuch 104, 1 ff. einwandfrei und endgiltig durch seine tiefgründigen historischen Ausführungen beantwortet zu sein. Sie können nur im Neuwieder Becken stattgefunden haben. Das habe ich schon gleich in meinem ersten (ungedruckten) Vortrag, den ich 1900 im Verein von Altertumsfreunden in Bonn über die neuen Ausgrabungsergebnisse hielt, ausgesprochen und habe mich stets dazu bekannt, zuletzt noch im Bonner Jahrbuch 132, 1927, 254.

¹¹⁾ Auch diese Schwerter sind, mit einer einzigen nicht verwertbaren Ausnahme, alle in Flüssen gefunden worden.

¹⁾ C. Mordziol, Caesars Rheinübergänge im Lichte der geologischen Forschung. Mit 10 Abbildungen und 1 Karte. (Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins in Koblenz für 1950.) Koblenz 1951.

Aber mit voller Absicht habe ich, als ich 1899 die Direktion des Bonner Provinzialmuseums und damit die Oberleitung von dessen Ausgrabungen übernahm, zunächst einmal die ganze Caesarfrage beiseite gelassen, sobald ich erkannt hatte, daß die archäologische Untersuchung der neuentdeckten Befestigungsanlagen noch in den allerersten Anfängen steckte. Ich stellte mir also die Aufgabe, die Konstruktion und die Kulturstufen der Urmitzer Befestigungen so genau festzustellen, als dies mit archäologischen Mitteln möglich ist, und damit die zweite Frage zu lösen.

Es handelte sich zunächst um zwei Befestigungen: das große Erdwerk und ein kleines augusteisches Lager, das sogenannte Drususkastell, welches jenes teilweise überschneidet. Dazu kam im Laufe der Untersuchung eine dritte Befestigung, wieder ein rechteckiges Kastell mit abgerundeten Ecken, also nach Art der römischen Kastelle, welches sich zwischen jene beiden hineinschob und dessen Einschlüsse dem letzten vorchristlichen Jahrhundert angehörten.

Wer sich die Mühe nehmen wollte, meine verschiedenen Ausgrabungsberichte nachzulesen, der würde die einzelnen Etappen der Erkenntnis des Tatbestandes nacherleben. Ich will aber, um dem Leser diese Mühe abzunehmen oder zu erleichtern, kurz rekapitulieren. Im Bonner Jahrbuch 105, 1900, 164 ff. habe ich zum erstenmal berichtet. Es wurde zunächst die außerordentliche Häufigkeit der Unterbrechungen in den Gräben und in der Pfahlwand des großen Erdwerks ermittelt, ferner das erwähnte zweite rechteckige Erdkastell festgestellt. Für die Beurteilung des großen Erdwerks konnte (S. 168 f.) auf eine wichtige Beobachtung hingewiesen werden. Es fanden sich nämlich in den Füllgrund des inneren Grabens eingetieft eine Anzahl Wohngruben, die sich durch ihren dicht mit Asche und Kohlen bedeckten Boden ganz scharf von dem umgebenden Füllgrund des Festungsgrabens abhoben und, außer vielen Tierknochen, Hüttenlehm und eine Masse von Scherben enthielten, welche einwandfrei der jüngsten Bronzezeit angehören, die in die frühe Hallstattzeit überleitet und daher auch als Hallstatt A bezeichnet wird. Auf Grund dieses Befundes wurde schon damals die Vermutung ausgesprochen, daß das Erdwerk spätestens jungbronzezeitlich, jedenfalls aber älter als Caesar sein dürfte. Denn, wenn sich auf den wiederzugefüllten Gräben des großen Erdwerks Leute der jüngeren Bronzezeit angesiedelt hatten, so konnten die Gräben nicht jünger als die Bronzezeit sein.

In dem nächsten Bericht (B. J. 107, 1901, 205 ff.) konnte dann mitgeteilt werden, wie nunmehr die Kulturstufe des großen Erdwerks selbst ermittelt wurde: „Ich ließ ein ansehnliches Stück des inneren großen Sohlgrabens der Festung schichtenweise mit größter Vorsicht und unter schärfster Beaufsichtigung bis auf die Sohle ausheben. Die Einschlüsse des Füllgrundes wurden in drei verschiedenen Abteilungen gesammelt, nämlich von der (heutigen) Oberfläche bis zu 1 m Tiefe, von 1 m Tiefe bis fast zur Sohle (1,90 m unter Terrain) und dann die direkt auf der Sohle liegenden Reste noch besonders. Dabei ergab sich zunächst, daß bis 1 m unter Niveau Scherben aus älteren und jüngeren Kulturperioden vermischt waren. Von 1 m abwärts aber fanden sich nur Scherben der Pfahlbaukeramik und andere neolithische Funde.“ Auf Grund dieses Befundes, der an den verschiedensten Stellen nachgeprüft wurde, wies ich dann das große Urmitzer Erdwerk der sogenannten Pfahlbaukultur der jüngeren Steinzeit zu. Für das zweite rechtwinklige Kastell wurde seine Breite mit 410 m und seine Tiefe mit mindestens 370 m ermittelt und seine Grabeneinschlüsse der Zeit Caesars oder Agrippas zugewiesen.

Endlich wurde in dem Bericht im B. J. 110, 1903, 131 ff. noch eine Anzahl charakteristischer steinzeitlicher Funde aus den Grabenfüllungen mitgeteilt, ferner alles zusammengestellt und abgebildet, was uns bis dahin von neolithi-

schen Funden aus dem Bereich des Erdwerks bekannt geworden war. Dann wurde S. 140 das Fazit gezogen: „Die in den wiedereingefüllten Boden des Festungsgrabens eingesenkten Wohngruben der jüngeren Bronzezeit geben die unterste mögliche Zeitgrenze an. Der Umstand, daß keine jüngeren Scherben im unteren Füllgrund gefunden wurden, trotzdem die jüngeren Kulturperioden bis zur Römerzeit auf dem Gebiet in reicher Fülle vertreten sind, steht damit im vollen Einklang. Die Einschlüsse der Festungsgräben selbst zeigen bezüglich der Keramik einheitlich den Typus der sogenannten Pfahlbaukeramik usw.“

Es sei nochmals betont, daß unsere Prüfung sich auf eine ganze Reihe von Stellen über die ganze Ausdehnung des großen Erdwerks hin, soweit es noch erhalten war, erstreckte und immer dasselbe Resultat ergab. Ich wüßte nicht, welche andere Methode man zur Ermittlung der Kulturstufe des Erdwerks hätte anwenden sollen.

Dies alles wird von Herrn Mordziol zwar zitiert, aber mit einer lässigen Handbewegung beiseitegeschoben. Er behauptet einfach, die Funde seien nicht in „primärer, sondern in sekundärer Lagerung“ gefunden worden, d. h. sie seien alle erst beim Zufüllen der caesarischen Gräben in diese hineingeraten. Dasselbe Schicksal erfahren auch die Beobachtungen von A. Günther, der als Direktor des Coblenzer Museums seitdem die Fundstelle ständig beobachtete und immer zu denselben Ergebnissen kam wie ich, dem ich aber die Verteidigung seiner Ergebnisse ruhig selbst überlassen darf.

In der Tat, eine sehr bequeme Beweisführung! Denn der merkwürdigen Tatsache, daß dann in die offenen „caesarischen“ Gräben keine caesarische Keramik und bei ihrer Zufüllung gerade nur neolithische Keramik in den unteren Füllgrund gekommen sein sollte, und der Erscheinung der bronzezeitlichen Wohnstätten im oberen Füllgrund wird gar nicht Rechnung getragen.

Freilich, wenn jemand etwas nicht glauben will, wenn er die Richtigkeit der Beobachtungen bezweifelt, so ist er natürlich nicht zu überzeugen. Und ich wäre daher vielleicht doch in einiger Verlegenheit gewesen, wenn die Schrift von Mordziol beispielsweise schon 1905 oder 1906 erschienen wäre, denn dann hätte ich eben auch, wie er es tut, Urmitz für sich isoliert betrachten müssen!

Aber jetzt liegt die Sache doch längst ganz anders: die Urmitzer Befestigung steht nicht mehr allein da, sondern sie ist nur die bisher großartigste Vertreterin einer ganzen Gruppe von neolithischen Befestigungen. Im Jahr 1907 kam die sicher neolithische Befestigung von Mayen dazu, über die ich B. J. 119, 1910, 206 ff. ganz ausführlich berichtet habe, deren einheitliches Bild glücklicherweise durch keinerlei spätere Kulturreste, aber auch durch keine vorgefaßte Meinung verdunkelt wurde, die Mordziol aber völlig ignoriert. Ich habe dann in der Prähistorischen Zeitschrift 2, 1910, 1 ff. eine ganze Reihe neolithischer Befestigungswerke im Zusammenhang besprochen. Diesen Aufsatz kennt Mordziol zwar, denn er zitiert ihn (S. 14 unten), aber einen Eindruck scheint er ihm nicht gemacht zu haben. Dort sind aber, ebenso wie auszugeweiht im B. J. 119, 228 f., die fortifikatorischen Eigentümlichkeiten der Urmitzer Festung in größerem Zusammenhang als spezifisch neolithisch nachgewiesen, die beiden Sohlgräben und der breite Zwischenraum zwischen Gräben und Palisade, die häufige Unterbrechung der Befestigungslinien durch verrammelbare Durchgänge, die sich bei einer Fliehburg, als welche ich Urmitz ansehe, zwanglos erklären, aber auch bei einer Deutung als befestigter Markt, die Oelmann B. J. 128, 96 Anm. 1 mit aller Reserve aussprach, verständlich wären.

Dies alles wird von Mordziol völlig ignoriert und das große Erdwerk ruhig wieder ohne Beibringung weiteren Beweismaterials als „caesarisch“ erklärt.

Ich frage: Was sollen die zahlreichen und oft sehr nahestehenden Tordurchgänge, die, wie wir sehen, bei den neolithischen Erdwerken leicht erklärlich und für sie charakteristisch sind, bei den *magnae munitiones* Caesars für einen Sinn und Zweck gehabt haben? Ich frage ferner: Wie soll man es erklären, daß in die längere Zeit offenstehenden Gräben einer caesarischen Befestigung, in welcher 12 Cohorten gelegen haben, nicht eine einzige Scherbe ihres Gebrauchsgeschirrs, also caesarischer Keramik, oder sonstige Kulturreste dieser Zeit hineingeraten sind? Das widerspricht jeder archäologischen Erfahrung bei der Untersuchung alter Befestigungswerke. Bekanntlich enthalten die Umfassungsgräben begreiflicherweise stets und oft die meisten Abfälle gleichzeitiger Gebrauchsgegenstände. Endlich: Man weise mir doch unter dem ganzen Bestand von römischen Befestigungen republikanischer, caesarischer²⁾ oder kaiserlicher Zeit auch nur eine Parallele zu dem Urmitzer Erdwerk mit seinen oben kurz charakterisierten Eigentümlichkeiten nach! Das ganze Befestigungssystem ist so unrömisch wie möglich, hat aber, wie ich in der Prähistorischen Zeitschrift a. a. O. eingehend gezeigt habe, seine überraschenden Parallelen nicht nur in westdeutschen und anderen Befestigungen der Pfahlbaukultur³⁾, sondern auch in uralten, ebenfalls neolithischen Festungsanlagen im östlichen Kulturkreis (Dimini und Sesklo in Thessalien) und letzten Endes in dem homerischen Schiffslager der Achäer in der Ilias⁴⁾.

Und so wird es wohl doch dabei bleiben müssen, daß die große Urmitzer Festung neolithisch ist. Wie die *magnae munitiones* Caesars ausgesehen haben, wissen wir nicht. Aber sie brauchen ja gar keine einheitliche Befestigungslinie gewesen zu sein, sondern könnten aus mehreren Kastellen bestanden haben. Dann wäre aber doch vielleicht nochmals an das mehrfach oben erwähnte 410 m breite und über 570 m lange Kastell caesarischer Zeit zu denken, welches möglicherweise ein Teil der *munitiones* gewesen sein könnte.

Auf die in der Broschüre niedergelegten geologischen Beobachtungen Mordziols über den Rheinlauf im Neuwieder Becken gehe ich hier nicht ein, da ich mich hierfür nicht zuständig fühle und da sie für die kulturgeschichtliche Einreihung und Deutung der Befestigungsanlagen ohne Belang sind.

B o n n.

H a n s L e h n e r.

²⁾ Vgl. hierzu A. Grenier, *Archéologie Gallo-Romaine* (Manuel d'archéologie von J. Déchelette 5, 1951), wo von S. 187 an eine verständige Würdigung der wirklichen und angeblichen caesarischen Befestigungen gegeben ist. Die Urmitzer Befestigungen werden S. 225 ff. behandelt.

³⁾ Vgl. jetzt auch über die Befestigung der pfahlbaukeramischen Siedlung auf dem Goldberg bei Nördlingen G. Bersu in dem Bericht über die Jahrhundertfeier des Deutschen Archäologischen Instituts S. 515 ff. — Nach den Ergebnissen einer neueren Ausgrabung von Bersu und Tompa ist die Befestigung von Lengyel, die ich in meinem Aufsatz in der Prähistorischen Zeitschrift als neolithisch auführte, keine neolithische Anlage. Die Befestigung gehört frühestens in die Hallstattzeit. Es scheint dort überhaupt keine neolithische Siedlung bestanden, sondern nur ein neolithischer Friedhof in jenem Gelände gelegen zu haben, das später von einer befestigten Hallstatt- bzw. Frühlatänesiedlung eingenommen wurde. Siehe hierzu v. Tompa, *Die Bandkeramik in Ungarn. Archaeologia Hungarica* 5/6, 1950, 47.

⁴⁾ Ich benutze die Gelegenheit, um zu meinen Ausführungen über das Schiffslager der Achäer in der Prähist. Zeitschrift 2, S. 21 f. zwei wichtige Stellen, die ich damals vergessen hatte, nachzutragen. Es sind die Stellen Ilias IX 66 f. und 80 ff., worin erzählt wird, daß sieben Wachen zu je 100 Mann zwischen Graben und Mauer des Schiffslagers verteilt wurden. Hierdurch wird auf das anschaulichste der breite Zwischenraum zwischen Graben und Mauer illustriert, der in überraschendster Weise den breiten Zwischenräumen zwischen Gräben und Palisade bei den neolithischen Befestigungen von Urmitz und Mayen entspricht. Vgl. auch C. Schudhardt, *Die Burg im Wandel der Weltgeschichte* 99 ff.